



«Im Kinderschutz geht es nie restlos auf, es bleiben immer Wenn und Aber»

Martin Inversini ist ehemaliger Leiter der kantonalen Erziehungsberatungsstelle Langenthal-Oberaargau und Referent im CAS Kinderschutz. Im Interview verrät er, wie er mit der psychischen Belastung durch seine Arbeit umgegangen ist und was für ihn im Kinderschutz zählt.



Prof. Andrea Hauri
Dozentin
andrea.hauri@bfh.ch

Herr Inversini, Sie waren viele Jahre Leiter der Erziehungsberatung Langenthal-Oberaargau. Inwiefern war Kinderschutz für Ihre Arbeit ein Thema?
Martin Inversini: Kinderschutz war in allen Fällen – latent – Thema. Aufhänger der Arbeit sind ja immer Kinder in irgendwelchen Nöten. Konkret und speziell haben wir ab den 70er-Jahren, in Absprache mit den Gerichten, den Regierungsstatthaltern und den Vormundschaftsbehörden im Einzugsgebiet eine recht ausgedehnte Gutachtenspraxis etabliert. Darin wurde Kinderschutz akzentuiert zum Thema.

Die Arbeit im Kinderschutz ist belastend. Wie sind Sie mit dieser Belastung über diese vielen Jahre hinweg umgegangen?
Ja, da wird man immer wieder aufgewühlt und durchgeschüttelt. In dieser Arbeit geht es nie restlos auf, es bleiben immer Wenn und Aber: Entscheidungszwang und doch Zweifel, viel Wissen und dennoch Lücken;

Vorwürfe, Täuschungsversuche, tragisches Versagen, schicksalshafte Teufelskreise, Ungerechtigkeiten, vernachlässigte, betroffene, verlassene Kinder ... Kinder haben ein Recht auf Entwicklung. Es gelang mir immer wieder gewiss zu werden, dass ich versuchte – und es kann nur ein Versuch sein – durch alles hindurch etwas für betroffene Kinder zum Besseren zu wenden.

«Es kann immer nur ein Versuch sein.»

Es half mir das Wissen, dass menschliche Entwicklung offen verläuft, auf Hoffnung gebaut werden kann, und dass Entscheidungen sehr begründet gefällt werden müssen, aber im Letzten offen zu bleiben haben zur späteren Revision. Die Arbeit im Team war unverzichtbar. Kein Gutachten verliess das Haus, ohne dass durch das gesamte Team eine kritische Durchsicht erfolgte. Man ist so zwar immer noch sel-

ber verantwortlich, aber vom Team mitgetragen. Dann haben mir auch täglich ritualisierte Zeiten für die persönliche, spirituelle Arbeit geholfen, unverzichtbar. Mich körperlich fit zu halten, ist ein Grundbedürfnis und auf eine verständnisvolle und unterstützende Familie zählen zu können, ein Geschenk.

Wie haben Sie die Zusammenarbeit zwischen der Erziehungsberatung und Sozialarbeitenden erlebt?

Das hängt, wenn ich die letzten Jahre überblicke, sehr ab von den persönlichen Beziehungen und dem Willen sich gegenseitig grundsätzlich in der jeweiligen Kompetenz anerkennen zu wollen. Beide Teile arbeiten eigentlich am Gleichen, aber aus unterschiedlicher Perspektive. Ich habe immer geschätzt, wenn ich in diesem Geist hartnäckig herausgefordert wurde und eine Auseinandersetzung auf gleicher Augenhöhe haben konnte. Das war immer lehrreich und förderlich für das Anliegen.

Wie beurteilen Sie persönlich die Möglichkeiten und Grenzen des zivilrechtlichen Kinderschutzes?

Mir scheinen die Rahmenbedingungen – die institutionellen und organisatorischen Vorgaben – in guter Weise gegeben. Aber sie flutieren in einem widersprüchlichen Feld heutiger gesellschaftlicher Bedingungen: Individualismus bis zur Rücksichtslosigkeit und Pluralismus bis zur Gleichgültigkeit sind Stichworte. Die Sorge um die Kinder, ihr Schutz, ist ein konservatives Geschäft, im wahrsten Sinne des Wortes, und dieses geschieht nicht auf der «produktiven», mächtigen Seite der Gesellschaft. Für das «schreiende» Unrecht an Kindern scheint gesorgt, weil auch medial einträglich. Im konkreten Alltag aber steht

«Keimfreie» Abgrenzung ist ein Verrat an der Beziehung.»

meines Erachtens das Kindeswohl im Schatten der vorherrschenden liberalistischen Tendenzen: Freiheit über alles, dabei werden aber die Widersprüchlichkeiten zwischen den gegebenen Rahmenbedingungen und den angesprochenen, liberalistischen Tendenzen übergangen. Was die legislative Mehrheit dadurch anrichtet und gleichzeitig zur «Bekämpfung» anordnet, wird gleichzeitig von derselben beargwöhnt und kostet dann zu viel. Zuviel Scheinheiligkeiten.

Welches sind für Sie die Hauptprobleme in der Praxis im Kinderschutz?

Auf zwei möchte ich hinweisen. Zum einen: Es gibt zu viele personelle Fluktuationen auf den Dienststellen. Zum andern: Unter

dem Druck innovativ sein zu müssen, beobachte ich ein oft wenig reflektiertes Mitschwingen im Wechsel der Theorieden – sei es in der Diagnostik oder in den Interventionen. Sogenannt neue Theorien treten ja häufig mit einem überzogenen Heilsanspruch auf und verkommen so zur Ideologie: Im einseitigen systemischen Vorgehen werden Kinder und Familien zu einem Funktional; in der blossen Ressourcenorientierung geht unter, dass vorhandene Ressourcen zur Sicherung des Kindeswohls nicht genügen könnten; in der Konzentration auf die Lösungsorientierung verleiten kurzfristig erreichte Effekte, dass Kontrollen abgegeben werden, bevor eine Grundproblematik bearbeitet ist; die Aufspaltung in eine vor allem administrative Verwaltung eines Mandats und damit die Auslagerung der thematischen, psychosozialen Arbeit zwecks Sicherung einer «keimfreien» Abgrenzung ist ein Verrat an der Beziehung, einem Herzstück des Berufs; und Freiwilligkeit hat wenig zu tun mit freiem Willen bzw. Verantwortung. Da sind wir alle, ich auch, immer wieder verführt, in den oben angedeuteten, tonangebenden Mentalitäten der Gesellschaft mitzumachen.

In den letzten Jahren sind standardisierte Instrumente zur Abklärung von Kindeswohlgefährdungen für Sozialarbeitende kreiert worden. Was halten Sie von solchen Abklärungsinstrumenten?

Die insistente Forderung, in der Diagnostik standardisierte Verfahren einzusetzen, weil wissenschaftlich gesehen nur dies legitim sei, hat, böse gesagt, viel mit Karriereplanung zu tun. Standardisierte Verfahren können den ja so vieldeutigen Ein-

zelfällen kaum je gerecht werden, und sie sind auch nicht einfach anwend- und dann interpretierbar, wie eine Checkliste für die Kontrolle des Ölverbrauchs beim Auto. Der Einsatz standardisierter Verfahren für Teilbereiche ist möglich, aber auch da nur «eingepackt» und interpretiert zusammen mit den Daten aus der intensiven informellen Exploration. In dieser gibt es genügend Methoden für die Sicherung von Validität, von Objektivität und Reliabilität.

«Freiwilligkeit hat wenig mit freiem Willen zu tun!»

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach die Weiterbildung von Fachpersonen im Bereich Kinderschutz?

Sie ist unabdingbar im Bereich der Wissensvermehrung und der Persönlichkeitsentwicklung: Fachlektüre, fachliche Kursangebote wahrnehmen, Teilnahme an Fachkreisen, Intervention, Supervision, Selbsterfahrung und die Arbeit am eigenen spirituellen Fundament.

Im Januar 2013 werden die neuen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden ihre Arbeit aufnehmen. Wie sehen Sie dieser Entwicklung entgegen?

Sie entspricht meines Erachtens der Komplexität unserer Verhältnisse. Professionalisierung gesellschaftlicher Aufgaben provoziert aber auch Entfremdungseffekte: Man überlässt und tritt ab. Es wird wichtig sein, den Gemeindebehörden und auch den Bürgerinnen und Bürgern vor Ort immer wieder das Wohl unserer Kinder bzw. den Kinderschutz ans Herz zu legen. ■

Beachten Sie unsere Weiterbildungsangebote zum Thema auf Seite 36.



Dr. phil. Martin Inversini ist Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie FSP, ehemaliger Leiter der kantonalen Erziehungsberatungsstelle Langenthal-Oberaargau und der Ausbildung in Erziehungsberatung und Schulpsychologie im Kanton Bern. Martin Inversini ist Referent im CAS Kinderschutz.